

Weihnachtsferien in Val Colla

Autor(en): **Täuber, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alle Blicke richteten sich auf Makar, der beschämt da stand. Er fühlte, daß seine Augen trübe waren und sein Antlitz finster, sein Haar und Bart ungekämmt und zerzaust und sein Gewand zerrissen. Obgleich er schon lange vor seinem Tode hatte Stiefel kaufen wollen, um am jüngsten Gericht zu erscheinen, wie es sich für einen braven Bauern ziemt, so hatte er doch immer das Geld vertrunken, und infolgedessen stand er vor dem Tojon zerlumpt wie ein elender Fatute in zerrissenen Torbassen . . . Er wäre am liebsten in den Boden gesunken.

„Dein Angesicht ist finster,“ fuhr der alte Tojon fort, „deine Augen sind trübe, und dein Gewand ist zerrissen. Dein Herz ist mit Unkraut und Dornen und bitteren Kräutern bewachsen. Siehe, deshalb liebe ich meine Gerechten und wende mein Antlitz ab von solchen, wie du bist . . .“

Makars Herz zog sich krampfhaft zusammen. Er schämte sich seines Daseins und ließ schon den Kopf hängen; doch plötzlich hob er ihn wieder und redete weiter. Was waren das für Gerechte, von denen der Tojon sprach? Meinte er etwa diejenigen, die zugleich mit Makar auf der Welt gelebt hatten, aber in schönen Häusern! Oh, er kannte sie wohl . . . Ihre Augen können schon klar sein, weil sie nicht so viele Tränen vergossen wie er, und ihr Angesicht heiterer, weil es mit Wohlgerüchen gewaschen worden war, und die sauberen Gewänder haben fremde Hände genäht.

Abermals senkte Makar das Haupt, aber nur auf kurze Zeit; dann hob er es wieder.

Hatte er nicht auch bei seiner Geburt klare, offene Augen mit auf die Welt gebracht, in denen sich Himmel und Erde spiegelten, sowie ein reines Herz, das bereit war, alles Schöne und Herrliche in sich aufzunehmen? Und wenn er sich jetzt danach sehnte, seinen jämmerlichen Körper unter den Erdboden zu verbergen, so lag die Schuld nicht an ihm . . . An wem

denn? Er mußte es nicht . . . Aber eines wußte er: die Schuld in seinem Herzen war erschöpft!

Hätte Makar nur sehen können, welche Wirkung seine Rede auf den alten Tojon hervorbrachte, und bemerkt, wie ein jedes heftige Wort gleich einem Bleigewichte in die goldene Schale fiel, so würde er sein zorniges Herz bezähmt haben; aber die Verzweiflung hatte ihn blind gemacht, und er sah nichts von alledem.

Sein ganzes jammervolles vergangenes Leben zog an ihm vorüber. Wie hatte er nur eine so entsetzliche Last tragen können? Nur weil ihm ein Sternlein durch die Finsternis geleuchtet hatte . . . und dieses Sternlein war die Hoffnung, daß ihm vielleicht doch noch ein besseres Geschick beschieden sein möge . . . Jetzt war er am Ende seiner Laufbahn angelangt, und die Hoffnung war erloschen . . .

Es ward finster in seiner Seele, und der Grimm tobte in ihr, wie der Sturm in tiefer Nacht über der öden Steppe tobt. Er vergaß, wo er war, vor wem er stand, vergaß alles außer seinem Zorn . . .

Da sprach der alte Tojon zu ihm:

„Halt ein, du Armer! Du bist nicht mehr auf Erden . . . Hier wirst du auch Recht finden . . .“

Makar erbebt. Tief im Herzen fühlte er, daß man Mitleid mit ihm hatte, und er wurde weich. Und da sein ganzes armeliges Leben vor seinen Augen stand vom ersten bis zum letzten Tage, tat er sich selbst unendlich leid . . . Und er brach in Tränen aus . . .

Der alte Tojon weinte auch . . . und der alte Priester Jwan und die jungen Gottesnechte vergossen Tränen und trockneten sie mit ihren weiten weißen Ärmeln ab . . . Aber die Wage zitterte noch immer, und die hölzerne Schale hob sich höher und höher . . .



Weihnachtsferien in Val Colla.

Nachdruck verboten.

Bilder aus dem Tessin von Dr. C. Täuber, Zürich.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Goldige Wintertage waren über dem Südfuß der Alpen ausgegossen. Doch wer kennt dich, liebliches Val Colla, auch nur dem Namen nach? Verirrt sich hie und da des Wanderers Fuß in die idyllisch-romantischen Seitentäler des Tessins, so fällt vielleicht etwas ab für das Gebiet des Brenno an der Lukmanierroute oder der Maggia oder der Verzasca von Locarno

aus; aber das Val Colla bleibt eine Terra incognita. Ob wohl mit Recht?

Schon die Bezeichnung Colla deutet auf eine hügelige Landschaft. Ja, anmutige Hügel sind es, Hügel von der Höhe und Schönheit eines Nigi, eines Pilatus, eines Naps, die das einsame Tal umkränzen, das bisher gleich einem verwunschenen Schloß zur Stille verdammt, obgleich der Besuch auch für den Nordschweizer mit keinerlei besondern Umständen verbunden ist. Der Nachtschnellzug der Gotthardbahn bringt uns in 6½ Stunden von Zürich nach Lugano, und ein Reisetourbillet dritter Klasse kostet kaum einen Napoleon. Ein altehrwürdiges Pösklein schließt sich an die Eisenbahn an und führt uns in drei Stunden über den Haupthandelsplatz des Tales, das stattliche, bereits tramwaylästerte Tesserete (Val Capriasca) nach dem hintersten Dorf des Val Colla, wo der wilde Bergbach Cassarate jugendfrisch entspringt, um sich nach ungestümmem Lauf in Lugano zur Ruhe zu begeben. Seine überschäumende Kraft wurde einst ausgenutzt zum Betriebe eines Hammerwerkes, eines Maglio. Der Hammer ward stillgesetzt, und an seine Stelle trat eine Kornmühle. Doch immer noch heißt der Ort *Il Maglio di Colla*. Und das kleine Wasserwerk gehört jetzt dem Besitzer des gangbarsten Albergo.

Der behäbige, groß- und festgewachsene Rod Cerefa mit seinen leichtgrauen Haaren und sein klug in die Welt blickendes, jüngeres und schlankeres Ehegespons, Mutter dreier lieber Töchterchen, stehen dem geräumigen, sauber gehaltenen Hause wacker vor und machen den zwanzig Luganeßer Kurzgästen im Sommer das Leben so



Il Maglio di Colla und der San Lucio-Paß.

angenehm, als es bei bescheidenen Verhältnissen möglich ist.

Im Winter gibts hier keine Erholungsbedürftigen, und trotzdem herrscht ein reges Hin und Her: bald klingelt's in dem alle Nahrungsbedürfnisse befriedigenden Speisereisenden, dem einzigen im obern Tal; bald läutet das Telephon, hämmert der Telegraph, knallt der Postillon; bald ruft ein Gast in der Küche, dem Hauptversammlungslokal der ein- und ausgehenden Kundschaft, bellen die Jagdhunde, kommt der Bäcker des Hauses, serviert das Dienstmädchen oder die Köchin. Alles vereinigt Noc Ceresa in seiner Hand, und der Maglio ist das Zentrum weit und breit. Etwa 850 Meter über dem Meeresspiegel liegt er, und rings um ihn, durchwegs rund zweihundert Meter höher gelegen, ein Kranz von Dörfern, malerisch an die braunen Bergflanken angelehnt.

Santo Stefano, der zweite Weihnachtstag, ist für den Tessiner ein großes Fest. Aus dem traumverlorenen Zauber der Großen Windgelle im Maderanertal, auf deren sonnigen Gipfel ich tags zuvor mit zwei ausdauernden Bergkameraden den Christbaum getragen zur ungeahnten Steigerung der gewaltigen Hochgebirgsposse, falle ich plötzlich hinein in das mannigfache Gewoge von Menschen, die zu fröhlichem Geplauder und ländlichem Tanz nach den Weisen der Ziehharmonika ihr schönstes Gewand aus dem Schrank herausgeholt haben. Neugierig wird der seltsam nordisch verhäulte Fremdling durchmustert, jedoch rasch mit ausgesuchter Höflichkeit zum wärmenden Kaminfeuer in der Küche geleitet, das den Ehrenplatz bildet und umlagert ist von einigen jung verheirateten Dorfschönen, die, in ihre bunten Tücher gehüllt, voll wohlthuender Natürlichkeit und Treuherzigkeit mit jedem Burichen plaudern und lachen und bald auch den Neuling in ihre Gespräche verflechten.

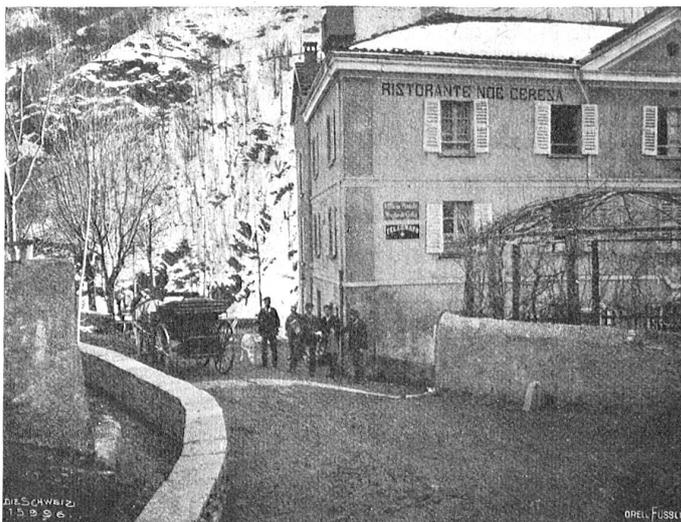
Aus den Duzend umliegenden Dörfern sind sie heute hiehergekommen, der Dorfschulmeister, die Gemeinderäte und Arbeiter oder Bauern zu heiterer Geselligkeit und Vereinigung. Manche Flasche feurigen Piemonteserweins wird aufgeschüttet, wohl auch hier und da zur Behebung des Festes ein Hähnchen mit Risotto oder eine Costoletta mit Salat dazu. Manchmal wird das Reden laut und hitzig, doch nie unanständig; keine Messer werden gezogen, kein Betrunkener muß ins Freie befördert werden. Zwischen zehn und elf Uhr lichten sich die Reihen; eine halbe bis eine Stunde weit ist der Heimweg, und die Nacht ist finster und rauh der Pfad auf den Berg.

Dr. Semini, der Arzt, ist schuld, daß ich im Val Colla stecke, mitten im Winter. Er möchte, daß sein herrliches Tal auch von den Eidgenossen an der Nordmark erkannt würde. Und warum nicht? Wenn der feuchtkalte Nebel über unsern Seen und Ebenen lagert, lacht hier oben sonnenreines Aetherblau — beneidenswerter Erdenwinkel!

Begleiten wir den Doktor auf einem seiner amtlichen Gänge. Es gibt viel Rhizinusöl zu verschreiben nach den Ueberfälligkeiten des Festtages. — Die Tessiner Ärzte sind gemäß Kantonsgesetz von den Gemeinden angestellt und erhalten eine fixe Besoldung (condotta) von 2500—3500 Franken. Nebengebühren dürfen sie nur fürs Zahnziehen verlangen und wenn sie etwa in schwereren Fällen als zweiter Ratgeber in benachbarte Gemeinden gerufen werden. Auch die Apotheke haben sie nicht zu halten; diejenige für Colla befindet sich in Tesserete.

Der Weg führt uns nach Scareglia hinauf. Durchs Telephon, das den Maglio strahlenförmig mit allen Bergdörfern verbindet, wurde der Arzt dahin gerufen. Man würde meinen, da, wo der einzelne nichts extra für den Besuch zu bezahlen hat, werde bei jeder Kleinigkeit nach dem Merker geschrieben. Aber weit entfernt! Der Doktor weiß sich vor Belästigung zu schützen und kanzelt diejenigen, denen nichts fehlt, ganz ordentlich ab, sodaß sie kein zweites Mal unnützerweise ihn verlangen. Zuerst wollten die Einwohner bei seinem wöchentlichen Erscheinen die Kirchenglocken läuten, damit alle Unpäßlichen sich in einem bestimmten Lokal einfinden. Doch wird's jetzt ohne Glocken so gemacht.

Scareglia und seine Leute schienen mir gar ärmlich zu sein. Ich wurde indessen belehrt, daß mancher sich jahraus jahrein keinen Bissen Fleisch, keinen Wein und nichts Beson-



Das Hotel im Maglio di Colla.

deres gönnt, der seine Taufend und mehrere Taufend auf der Tessiner Bank liegen habe.

Durch ein tiefes Tobel, ausgetrieben von einem Wildbach, gelangen wir in einer halben Stunde nach Corticiasca. Armes Dorf! Deine kräftigen Steinmauern sind geborsten, deine Bewohner haben sich geflüchtet und in der Nachbarschaft neu angesiedelt. Droben am Monte Baro haben die Vorfahren in verbildeter Raubwirtschaft das Holz abgeschlagen, den Wald vernichtet, und jetzt rutscht der haltlose Alluvialboden langsam zur Tiefe. Nirgends schätzt man nunmehr besser die Wohltaten der eidgenössischen Forstgeleise als im Val Colla. Aber gut Ding will Weile haben: ein Wald ist in wenigen Jahren umgehauen, in vielen Dezennien erst wieder aufgewachsen!

Wo der Bach von Corticiasca in den Cassarate mündet, findet sich das Gehöft Curtina, der einzige Ort des Tessins, der die unglücklichen Kretins aufweist. Mein Begleiter schreibt diese Erscheinung den feuchten Behauptungen am Berggang zu, von denen meist nur das ungesunde Erdgeschloß bewohnt wird. . . . Sonst sind die Valcolleien ein kräftiger gesundheitsfrogender Schlag. Die Aufgabe, schwere Lasten zu tragen, liegt lediglich den Frauen ob; der Mann, der nur den Winter hier verbringt und zum Ausruhen von schwerer Arbeit heimgekommen ist, gibt sich dazu nicht her.

Im nahen Albumo besuchen wir den vermöglichsten Mann des Ortes, den Gemeindepfarrer, der gleich seinen Kollegen den priesterlichen Studien auf italienischem Boden obgelegen hat. Er stellt uns eine Flasche Wein vor, spricht auch über dieses und jenes, scheint indessen nicht sonderlich erpicht zu sein, mit einem Bewohner der Zwinglistadt sich ohne Meise einzulassen. . . . Uebrigens gebärden sich auch die liberalen Magnaten des Tales nicht so, als ob sie sich in ihrem Tun und Denken allzusehr vom Pfarrer beeinflussen ließen.

Ferdinando, der Jäger, genoss meine ganz besondere Sympathie, und ich glaube, er streifte mit sichtlichem Vergnügen in meiner Begleitung über Alp und Höhen und stand mir willig Neb' und Antwort. Er ist der Bruder des Wirtes und vereinigt in einer Person die Funktionen des Posthalters, des Telegraphisten, des Telephonisten und des Zolleinnehmers. Sind auch die Besoldungen gering, so wachsen sie addiert zu einem für dortige Verhältnisse ganz anständigen Betrage an: 1800 + 240 + 200 + 120 Franken; dann kommen 160 Fr. Entschädigung für Sonntagsarbeit hinzu, und die Lokalmiete wird vergütet; anderseits muß der Posthalter die zwei Briefträger selbst bezahlen. . . . Etlliche Napoleons bringt die Jagd ein. Für Fische zahlt die Regierung ein Schußgeld von 2 Fr., die St. Hubertusgesellschaft 1 Fr., und der Pelz gilt 4—5 Fr., der Marberpelz 15—20 Fr. Manches Häslein, manches Reb- und Schneehuhn bringt Meister Ferdinand zur Strecke. Dabei kostet ihn sein Tessiner Jagdpatent nur 10 Fr., das italienische dazu noch 12 Fr., und für die Jagdhunde sind 10 Fr. Abgabe

zu entrichten . . . Verwandelt sich der Posthalter in den Nimrod, so werden für jene Tage Bruder oder Schwägerin eidgenössische Beamte; das Telegraphieren haben alle erlernt. Der Tessiner ist ungemein praktisch und findet sich überall zurecht.

Also ziehen wir mit Ferdinando, dem Jäger, ins Gebirge hinauf. Das Jahr geht zur Neige, und noch liegt ausnahmsweise bis auf 1400 Meter Höhe kein Schnee, sodaß weit über das Bergdorf Colla (1050 Meter) hinaus der Fuß zwischen grünen Matten hindurchtrittet. Auf 1200 Meter wachsen hier gar Kastanienbäume! Eine reizende seltene Flora erfreut das Herz des Naturforschers.

Wenig weiter oben finden sich die Barchi, Viehställe zur bloßen Unterkunft ohne Heuschuber, welche letztere den Monti, Matensäßen, reserviert bleiben.

Während bei uns der Bildhauer manch malerisches Bild liefert, frappt hier das Auge eine kleine Kolonne von Weibern, die von den abschüssigen Felsen der unwölkten Garzirola herabsteigend gleichsam aus dem Himmel zu kommen scheinen. Sie haben, solange es die Witterung erlaubt, an den Abhängen Streue geschnitten, eine magere, aber zurzeit die einzige Verdienst bringende Beschäftigung.

Ueber hartgefrorenen Schnee erreichen wir unschwierig den Gipfel der Garzirola (2119 Meter). Der Nebelschleier verzieht sich zeitweise, und so läßt sich ahnen, welche große Fülle von Naturpracht da dem Auge sich eröffnet. Im Norden die imposante breite Gestalt des Camoghé und daran anschließend nach links und rechts der unendlich mannigfach gegliederte Kranz der Hochalpen; nach Osten die Bündner Berge bis zur fernen Berninagruppe und näher gelegen die schmucken Bergamascher, zu deren Füßen Menaggio mit einem Stückchen des Comersees sichtbar wird; nach Westen, über dem Meer von Tessiner Gipfeln hinaus, die scharfgratigen, riesenhaften Lauteraar-, Finsteraar-, Meisch- und Vietschhörner, der den Simplon einrahmende Monte Leone und das Fletschhorn, die stolze Mischabel- und Monte Rosafette. Locarno mit dem nördlichen Gipfel des Lago Maggiore grüßt freundlich herauf; am herrlichsten aber zeigt sich träumerisch verjunken der Luganersee mit seinen lieblichen Wahrzeichen, dem S. Salvatore und dem Monte Generoso.

Wie wenige Bewohner des Alpen-Nordabhanges haben diesen Zauber der Garzirola geschaut und wie wenig Mühe kostet es, seiner teilhaftig zu werden! Der Lärm der Lokomotive dringt freilich nicht hier herauf; nötigenfalls würde jedoch ein Maultier den Schwachen hinauftragen, dem es nicht vergönnt ist, einen leichten vierstündigen Marsch zu unternehmen.

Die Garzirola bildet die Grenze zwischen Italien und der Schweiz. Hier, wo sonst der Steine zur Genüge herumliegen, wurden granitene extra hinaufbefördert, Grenzsteine, für deren Transport mittelst Maultier, Einzementieren und Gravieren die Eidgenossenschaft fünfzig Franken das Stück bezahlte. Das ist immerhin noch billiger als ein Grenzstreit mit Italien, und wenn er auch nur von Diplomaten geführt würde. Unlängst bauten die italienischen Zollwächter eine Schutzhütte auf Schweizerboden und mußten sie hernach wieder abreißen und in ihr Gebiet hineinverlegen.

Auf der Garzirola liegt Grenzstein Nummer I. Auf dem Rücken bis S. Lucio, einer Strecke von etwa vier Kilometern



Strohütte mit Zollwächtern; Blick auf den Comersee.

in südlicher Richtung, gabs früher deren bloß sieben. Jetzt sind noch viele andere eingeschaltet worden, die mit I, A, B, C zc. bezeichnet werden.

Die Finanziere, die Grenzwächter haben kein beidenswertes Los. Da liegen sie auf der Lauer die ganze Nacht ohne Ablösung, je zwei Mann nebeneinander, auch in Winters Sturm und Graus. Zum Schutz gegen die Kälte, die um Neujahr herum auch in Italien auf 1500 Meter Höhe immerhin beträchtlich sein kann, stecken sie in Säcken aus Schafpelz und strecken nur den Kopf heraus, um zu beobachten, ob sich nicht verdächtige Gestalten nachts über den Grenzstamm hin bewegen. Eine Unterlage aus Weidengeflecht wird, jeden Abend an einem andern Ort, auf den Schnee gelegt. Ein Nicóvero, ein steinernes Schutzhäus oder eine Hütte aus Stroh gefertigt, dient tagsüber zur Erwärmung und zum Abfegen. Je vier bis acht Mann bilden eine Unteroffiziersgruppe und erhalten einen gewissen Abschnitt von einigen hundert Metern zur Bewachung zugewiesen. Rückwärts, in den Dörfern Seghebbia und Buggiolo drunten, lagern, Feldwachen vergleichbar, die Ablösungs- und Hilfsmannschaften. Die Ablösung findet alle zwei Tage statt.

Wenn man bedenkt, daß so auf dieser kurzen Linie von etwa acht Kilometern mindestens achtzig Mann zur Abwehr des Schmuggels nötig sind, so läßt sich ausrechnen, wieviel Grenzsoldaten von Mentone den Alpen entlang bis in die Nähe von Triest und längs der ganzen Meeresküste erforderlich werden. Einige Armeekorps reichen da wohl kaum. Würde Italien vielleicht nicht besser mit dem ganzen unmoralischen System allmählich abfahren, indem es die exorbitanten Zölle auf Zucker, Kaffee, Tabak zc. auf ein vernünftiges, mit den Nachbarländern im Einklang stehendes Maß herabsetzt?

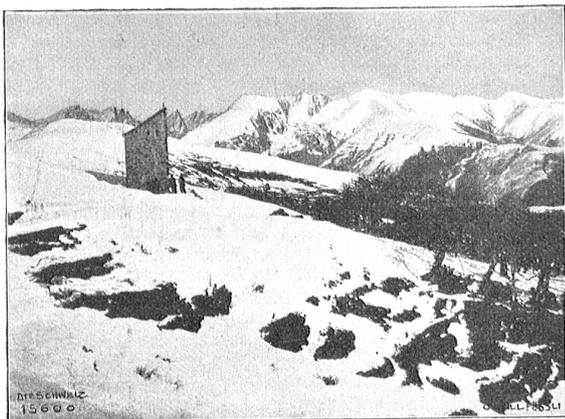
Freilich erhalten die Finanziere magere Löhne: sechzig Lire im Monat; vom übrigen Militärdienst sind sie befreit, müssen dafür aber fünf Jahre beim Zoll dienen, davon zwei Jahre an den schwierigen Punkten, zwei Jahre in angenehmen Posten und das letzte Jahr in bequemern Ortschaften. Hernach können sie sich, wenn sie Lust haben, für weitere fünf Jahre verpflichten. Es sind schmunzige, intelligente Bursche, mit denen ich da droben bei S. Lucio gesprochen habe, dankbar in innerster Seele für jedes bißchen Unterhaltung, unzugänglich für dargebotene Lebensmittel. Ein melancholischer Zug geht durch sie, wenn man von den Annehmlichkeiten des Lebens in der Ebene drunten spricht.

Die Schmuggler sind ihre natürlichen Feinde. Wehe dem Finanziere, wenn er ihnen gegenüber seine Pflicht vernachlässigt, ist er doch mit Revolver und Karabiner bewaffnet. Es ist daher begreiflich, daß die Grenzwächter auf das Schmugglergewerbe schimpfen, und doch soll es vorkommen, daß ausgediente Finanziere gelegentlich den Schmugglerbanden sich anschließen oder daß Schmuggler gegen Bezahlung von einer Lira per Collo freien oder nur zum Schein belästigten Abzug erhalten.

Die Schmuggler, durchwegs Italiener, huldigen dem kaufmännlich durchaus richtigen Grundfab; billig einkaufen, mit Profit verkaufen. Schwere Karren voll Waren werden von Lugano nach dem Maglio di Colla befördert. Nachts wandert man



Das Kirchlein von San Lucio mit Schmugglern.



Ein Rocco bei San Lucio.

mit der Ware auf Schleichwegen übers Gebirg in das Land, wo die Zitronen blühen. Bisweilen bilden sich ganze Karawanen mit militärischer Organisation: Vor- und Nachhut mit leichtern Säcken beladen und eine bestimmte Distanz vom Haupttrupp mit der schweren Last entfernt. Bekommen die paar Auspäher mit den Grenzwächtern Fühlung, so fliehen sie auf Schweizerboden zurück und warnen das Gros. Hat das Gros aber schon die Grenze passiert und wird die Nachhut ertappt, so werfen diese Hintermänner die Säcke von sich, eilen davon, geben dem Gros Zeichen, und alles zerstreut sich in den verschiedensten Richtungen. In Höhlen wird die Beute gegen Morgenrauen geborgen und in einer der folgenden Nächte dort abgeholt und verkauft. Wer bei dem gefährlichen Handwerk erwischt wird, muß die Gesetzesübertretung mit einigen Jahren Zuchthaus büßen. Schießereien auf Leben und Tod kommen seltener vor.

Tagsüber wandern die Schmuggler von Italien in die Schweiz, mit Schaufeln und Pickeln auf dem Rücken, in aller Offenheit, fast neben Zollwächtern vorbei. Man kann ihnen ja nichts anhaben. Ihrer acht Stunden mit willig an die Mauer des ehrwürdigen Kirchleins von S. Lucio, und beinahe traf es sich, daß ich auf die gleiche Photographie noch einen mit dem Wassereimer dahinziehenden Finanziere erwischte!

Uebrigens deutet mich das Schmugglerwesen noch edel im Vergleich zu der beim heiligen Lucius ganz besonders im Schwange befindlichen Vogelstellerei im großen. Der ganzen halbmondförmigen Kette entlang ist ein Kranz von Rocco li eingerichtet. Rocco lo, das befaßt schon der Name, nennt man ein Türmchen, in dem ein Vogelsteller oder Rocco liere tagelang haust, seine Mahlzeiten bereitet und auf die Vogelstags ausspäht. Der Turm ist aus Stein gebaut, hoch in die Luft ragend und mit einem Tannenbäumchen oder Buschwerk gekrönt. Etwa zehn Schritte vor dem Rocco lo findet sich ein kreisrund angelegtes Wäldchen, um dessen Peripherie das nach außen sich verengende Netz an einer Leine herumgezogen wird. Zwischen dem Rocco lo und dem Wäldchen zwitschern gefangene Vögel, teils in Käfigen, teils an Schnüren angebunden. Allerlei leckere Körner liegen am Boden hingestreut. Kommt ein Schwarm von ein paar Hundert Zugvögeln aus dem rauh gewordenen Norden nach dem mildern Süden über die Höhe geflogen, so läßt er sich leicht durch das Gezwitz der gefangenen Genossen verleiten und lagert sich pickend bei den Körnern und auf den Waldkronen. Jetzt schreiet der Rocco liere plötzlich mit einem intensiven Br! . . . Br! die nichts ahnende Schar und wirft rasch ein schwirrendes Weidengeflecht auf die Baumkronen. Naturgemäß sucht der Schwarm vor dem vermeintlichen Falken im Innern des Gebüsches Schutz und verstrickt sich hiebei in die Netze. Hunderte von niedlichen und nützlichen Zugvögeln sind mit einem Schlag gefangen. Die Leckerbissen (wenigstens nach italienischem Geschmack) wandern auf den Markt von Lugano und von italienischen Städten. Die italienische Regierung duldet diese Jagd und läßt sich von jedem Rocco liere eine Lizenz von fünfundsiebzig

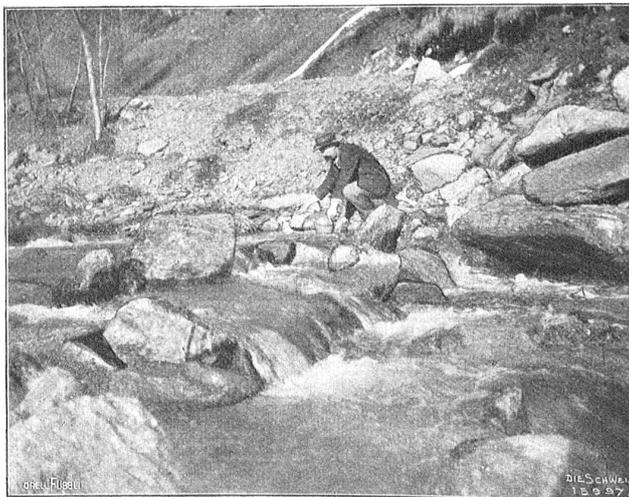
Lire bezahlen. Die Jagd ist vom September bis Ende Dezember gestattet.

Die Rocco li an der Grenze sind wertvoller als die im Innern und in der Ebene, weil naturgemäß als erste Falle ertragreicher. Ein Fang von zwei bis drei Duzend Vögeln per Tag gilt als magere Beute. Bei Wind wird das Netz überhaupt nicht gezogen, da auf Erfolg nicht zu rechnen ist.

Mein edler Sor Ferdinando betreibt diese Art von Jagd nicht. Dagegen rückt er mit Strychnin den Mäubern seines Wildes auf den Leib. Er streut das äußerst gefährliche Gift in Brocken von Fleisch hinein oder in den Magen von Mäusen und legt diese da und dort in Büsche, wo Füchse und Mararder haufen. — Wir kehrten von S. Lucio über das Dörfchen Certara nach dem Maglio zurück und fanden die tags zuvor gelegten Brocken noch alle unverfehrt bis auf einen, den (das erkannte Ferdinando der Jäger an der Spur im Schnee und an den Extremitäten) ein Mararder gefressen hatte. Das des Pelzes wegen kostbare Tier konnten wir indessen trotz langen Suchens nicht auffinden: wer weiß, wo es geendet!

Ferdinando, der Allerweltskünstler, ist auch ein gewandter Fischer. Er hat eine große Forellenzucht. Schon in früheren Jahren setzte er viele Tausend Fischlein in den Cassarate, und Ferdinando und die Kurgäste vergnügten sich im Sommer mit Angeln. Sie mußten nicht lange warten, um mit einer Beute von einigen Pfund der kostbaren «trotte» beladen nach Hause zum Mittagmahl zu gehen. Das Pfund gilt dort 2¹/₂—3 Franken, von Lugano in Schachteln verpackt sogar bis sechs Franken. Doch die Sturzregen des Sommers von 1905 brachten die Wildwasser des Cassarate zum Ueberlaufen — ein Gasthaus im Maglio, dessen Ufer vom Flusse weggerissen wurden, mußte sogar ganz geräumt werden — und die Forellen gingen zugrunde. Jetzt hat Ferdinando wieder 35,000 Forelleneier, die ihm die Regierung kostenlos lieferte, in Behandlung, und er hofft an 30,000 junge Fischlein dem Flusse übergeben zu können.

Eine andere Exkursion auf die ebenfalls aussichtsreichen Monucco (1729 Meter) und Monte Baro (1820 Meter), auf der uns der schlank gewachsene, feste, gleicherweise lebenswürdige Wetter, ein Artillerie-Instruktor-Aspirant, begleitete, brachte mich ins Bergdorf Signora, und da lernte ich Ferdinando als Patrizier kennen. Das Patriziat, das im Kanton Tessin noch stark ist, entspricht unserem frühern Bürgerknebel mit Albanibrot und Wein und Bürgerholz. Ferdinando hat den Bürgermützen von Signora, das er freilich nicht mehr bewohnt; denjenigen von Maglio di Colla kann er sich nicht erkaufen. Uebrigens genießt er nur Vorteile beim Weiden der ihm gehörenden vier bis fünf Kühe; denn die Patrizatsrechte der stark verschuldeten Gemeinde Signora sind der Banca Popolare del Ticino verpfändet. Die Verschuldung auch anderer benachbarter Gemeinden rührt trotz Regierungssubvention teils von den großen Wildbachverbauungen (inframenti), teils von den Straßenbauten (so zahlte das Val Colla 100,000 Franken für seine gute Poststraße), teils von der starken Auswanderung her. Vor vier Jahren zählte Signora noch vierhundert



Ferdinando, Forellen in den Cassarate einsetzend.



Anna Waser im 12. Altersjahr ihren Lehrer Joseph Werner porträtierend. Nach dem Selbstbildnis von Anna Waser (1679—1713) im Künstlergärtli zu Zürich.

Ginwohner, jetzt nur mehr hundertundzwanzig, meist Greise und Frauen. Die Jugend ist nach Amerika ausgewandert; es wird ihr dort gefallen, und sie wird die Familien nachkommen lassen, um zum Teil nie mehr zurückzukehren.

Für Güter, die früher 10,000 Franken wert waren, mag niemand auch nur 3—4000 Franken zahlen. Hypotheken will man keine darauf geben, weil sie versteuert werden müssen, und zwar in den dortigen Gemeinden mit vollen 14%, während die Bankguthaben von den Gemeinden nicht herangezogen werden können. Die Bank versteuert ihre Kapitalien selbst. Einkommensteuer gibt es nicht. Die kantonalen Steuern betragen 2%, die Güter werden aber sehr gering eingeschätzt.

Die Sprache der Valcolleser gehört zum lombardischen Dialekt und klingt hübsch. Merkwürdig ist die Pluralbildung: ra caura (die Ziege), Mehrzahl i caura; ra ferma (femina, die Frau), i ferma. Daher auch Val di Colla = Tal der Hügel. Eine große Rolle spielt die gera = ghiaia (Grien, Kies); ein (mangia- oder) maja-gera ist ein Straßenarbeiter, aber auch ein fauler Staatsbeamter.

Und nun leb wohl, du trautes Val Colla, das du mir in wenigen Tagen so lieb geworden! Leb wohl, ihr biedern freundlichen Ginwohner, die ihr zwar auch eure kleinen menschlichen Schwächen habt, euch aber bei aller Margeheit der Existenzmittel doch nicht unglücklicher fühlt als die Leute in den genußsüchtigen, scheinliebenden Stätten! Möchte gar mancher

Freund der schlichten Natur sich veranlaßt sehen, Seele und Leib zu stärken im reizenden Maglio di Colla!

Den Heimweg wollte ich nicht in der prosaischen Postkutsche antreten; viel genußreicher war der Weg nach dem Dörfchen Bogno hinauf, das seit einigen Monaten mit dem Maglio durch ein Pöstchen verbunden ist, und auf dem guten Passe nach dem in vielen Beziehungen so interessanten San Lucio. Mich reizte auch die Besteigung des Torrione; doch hievon hielten mich die Finanziere, die mich sonst gern dorthin begleitet hätten, ab; bei dem frisch gefallenen Schnee sei der Weg gefährlich. Letztes Jahr seien acht ihrer Kameraden dort verunglückt und mehrere von der Lawine begraben worden. So entschloß ich mich zu dem kleinen Umweg über den «Passo stretto», einen romantischen, zwischen Felsen mit phantastischen Kalkzacken eingezwängten bequemen Saumpfad, der von Seghebbia im italienischen Cavergnatale nach dem hübschen Val Sol da und nach San Mamette, der lieblichen Seestation zwischen Porlezza und Lugano, führt.

Um halb sechs Uhr fährt mein Dampfer nach Lugano, und wenn ich ihn verfehle, so kommt um acht Uhr noch einer. Was ist denn das? Noch nicht fünf Uhr ist's, und schon sehe ich vom Dörfchen Drano droben einen Dampfer westwärts eilen. Das wird natürlich wieder einmal echt italienische Ordnung sein! Was kümmern sich die Herren Italiener um Fahrpläne? Eine halbe Stunde früher oder später abfahren, darauf kommts bei ihnen ja gar nicht an!

Müherlich will ich mich bei der Verwaltung beschweren. Freundlich lächelnd offeriert mir der Schiffer seine Barke: Vier Franken bis Gandria mit zwei stinken Rudern. — Ich fahre mit dem Nachtrichiff. — Aber, Signore, es fährt heute kein Dampfer mehr. — Dann gehe ich zu Fuß. Gute Barke will ich nicht. — Aber Signore, von Loria bis Gandria gibts noch keine Straße, die will man erst bauen. Sie müssen fast auf den Monte Brè hinaufsteigen. Bei Tag bin ich auch schon gegangen. Es gibt eine Stelle über den Felsen, wo man gerade fußbreit Platz hat. Bei Nacht würde ich um keinen Preis dort hinübergehen. — Nachdem ich mich endlich überzeugt, daß diese Argumente nicht nur mit klarer Rücksicht auf die Vermietung der Barke vorgebracht worden waren, wie ich anfänglich sofort vermutete, schlug ich mit der Variante in das Auerbieten ein, daß ich mit dem alten Mann zusammen rudere.

Es war eine zauberhafte Mondnacht über den Luganersee hereingebrochen. Trogig ragten die hohen Klippen auf den Felsen über den See, und der Salvatore reckte sich kühn im letzten Abenddämmerchein. Mild war die Spätdesemberluft. Die italienische, weithinrende «Torpediniera» suchte in der rastlosen Jagd nach Schmugglern mit magischem Strahl die Küste und den See ab, und auch auf uns richtete sie den Scheinwerfer; meinen Schiffer erkannte der diensttuende Offizier sofort, mich, den Fremdling, figierte er erst etwas länger. — In fröhlichem Gepolter ruderten von Lugano her nach vollbrachtem letztem Tagewerk im alten Jahre Arbeitergruppen an uns vorbei.

In Gandria passierte ich den just das Abendbrot verpeisenden schweizerischen Zollposten und wanderte zu Fuß dem geheimnisvoll still murrenden See entlang über Castagnola mit seinem bunten Kurleben nach dem Bahnhof von Lugano.

Schöner Tessin, wie oft habe ich schon im Frühjahr, Herbst und Winter in deinen Tälern und Bergen herrliche Tage der Erholung und Ruhe und der Zufriedenheit genossen, und doch bietest du mir mit jedem Male neue Reize!

Der dritte Schweizer Kunstkalender.

Nachdruck verboten.

Mit vier Illustrationsproben.

Wie viele sind es wohl unter unsern Lesern, die Werthenstein kennen? Verfasser dieser Anzeige hat da gleich selbst zu gestehen, daß ihm der Name noch nicht gar lang bekannt ist, obgleich er sich zu denen rechnen darf, die unser Vaterland am fleißigsten durchwandern nach seinen historischen Denkmälern, nach seinem Menschenwerk, das über dem Kultus unserer Alpengipfel so verächtlich vergessen wird.

Werthenstein heißt eine Wallfahrtskirche im Kanton Luzern, auf einem Felsen über der Emme gelegen. Wer das entzückende Bild, das ihre überraschende Verschmelzung von Gotik und Renaissance schon in der Wiedergabe bietet, zum ersten Mal erblickt, ist verwundert, daß soviel Eleganz und Originalität in

einer Wirkung möglich, und noch mehr darüber, daß ein solches Kunstwerk, das dann erst noch von allen Reizen einer vorausbauenden Landschaft getragen wird, nicht längst bekannt geworden ist.

Wohl hat Joseph Zemp in seinem anziehenden Werklein „Die Wallfahrtskirchen im Kanton Luzern“ der Kirche von Werthenstein ein Kränzlein gewunden, wie's ihr gebührt. Weiter aber wird hoffentlich ihren Ruhm das von knappen, aber über das Wesentliche gewohnterweiße hinreichend orientierendem Text begleitete Bild des neuesten Schweizer Kunstkalenders ins Land hinaustragen.

Wir haben diesen Kalender bei seinem Erscheinen laut